Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 16.

Sonnabend, den 14ten April 1804.

Erklärung des Kupfers.

Die Rischmanns = Höhle.

Diese Rischmanns = Höhle, die der Sage nach ihren Namen von einem alten Wahrsager hat, der sich in ihr aufzuhalten, und seine Prophezeihungen den Leichtgläubigen zu spenden pflegte — macht eine schöne Parthie am Prudelberge aus.

Wenn man die (No. 11. dieses Jahrgangs abgebildete) steinerne Treppe erstiegen hat, gelangt man auf einem ziemlich ebnen Wege zu großen, ganz nackten, zum Theil überhangenden Felsenmassen. An einem Ende derselben wird man eine Treppe bemerken, die zu dem Eingange der merkwürdigen Rischmanns-Höhle *) führt.

Ueber

*) Anmerk. Einige Nachrichten von diesem Rischmann, und seinen Prophezeihungen, welche sich zur Mittheilung in diesen Blättern qualificirten, würden dem Herausgeber derselben sehr willkommen seyn.

Ueber den Menschen, und die verschiedenen Menschenracen.

Bei einer aufmerksamen Beobachtung der Menschen, lernen wir eine sehr große Verschiedenheit derselben kennen, die an verschiedene Gegenden und Länder unsers Erdbodens geknüpft zu seyn scheint, und über deren Ursprung die Geschichte uns völlig unbelehrt läßt. Es bleibt also ein Gegenstand des freien Nachdenkens, die Ursachen jener Verschiedenheiten der Menschen in der Natur aufzusuchen, und die Entstehung der besondern Racen unter den Menschen befriedigend zu erklären.

Man hat vielfältig die Frage aufgeworfen: Ob nicht der Weiße in Europa, und der Mohr in Africa, verschiedene Arten von Menschen wären? Ob es möglich sey, daß beide von einem Stamme herkommen können?

Um die Frage zu beantworten, muß man erst bestimmen, was man eigentlich unter einer Art im Thierreich, und unter einer Race der Art versteht.

Eine Art nennt man eine Menge sich ähnlicher Thiere, die ihr Geschlecht mit einander fortpflanzen. Race nennt man nun Thiere jener Art, die ausser den allgemeinen Kennzeichen der Art, noch besondre Merkmahle der Race haben, die sie gleichfalls in ihrem Geschlecht fortpflanzen. So gehören z. B. alle Hunde zu einer Art, aber das Windspiel, der Pudel, der Hühnerhund u. s. w. sind verschiedene Racen der Art.

Nach dieser Bestimmung der Begriffe ist es klar, daß es nur eine Menschenart auf der Erde giebt, die sich aber in verschiedene Racen ausgebildet hat.

In der Aufzählung und Bestimmung dieser Racen ist man lange nicht einig gewesen. Einige zählten drei, andere gar sechs. Der Grund war, daß man, ohne genug auf die Ursachen der Hervorbringung der Racen zu achten, zu viel auf den Wohnplatz sahe, wo man die Menschen antraf, und folglich nicht wohl begreifen konnte, wie einige Bewohner der Südseeinseln mit dem Africaner, oder der Feuerländer mit dem Kalmucken zu einer Race gehören könnte.

Es giebt vier Hauptracen von Menschen auf der Erde. Diese sind

I. die Weißen. Dazu gehören die weißen Europäer, die Mauren in Africa, die Araber, Türken, Perser und mehrere tartarische Horden.

Charakter dieser Race.

Weiße Farbe der Haut. Lange schlanke Gestalt. Schlichtes langes Haupthaar und Bart. Hervorstehende Gesichtszüge, erhabne Nase, ovales Kinn u. s. w.

II. Die Olivengelbe, oder Hindostanische Race. Die Bewohner der Halbinsel diesseits des Ganzes, die Maratten, Hindus u. s. w.

Charakter dieser Race.

Olivengelbe Farbe der Haut. Schwarzes Haupthaar. Kalte Hände — weniger Wärme im Blut.

III. Die Kalmuckische oder Hunnische Race. Die Kalmucken, Mungalen, Grönländer u. s. w.

Charakter dieser Race.

Röthlich braune Farbe der Haut. Kleiner Körperbau; wenig schwarzes Haupthaar und Bart. Plat-

tes Gesicht, eckige Gesichtsknochen, kleine blinzende Augen, und größere Wärme des Bluts.

IV. Die schwarze Race. Die Neger, oder Mohren in Africa.

Charakter dieser Race.

Schwarze Farbe der Haut. Gedrungener Körper. Krauses Hauptthaar, und bartloses Kinn. Eingedrückte Nase und aufgeworfene Lippen.

Die nächsten Ursachen, von denen alle Verschiedenheiten auf der Erde abhangen, sind: Hitze und Kälte. Durch beide wird eine Verschiedenheit des Bodens, und der Luft die den Boden umgiebt, hervorgebracht, die sich vorzüglich in einem höhern Grade der Feuchtigkeit und der Trockenheit äußert. Dadurch wird dann vorzüglich die große Verschiedenheit der Pflanzen, und der — von diesen lebenden — Thiere bewirkt.

Pflanzen und Thiere (den Menschen ausgenommen) sind größtentheils an bestimmte Grade der Hitze und Kälte gebunden. Pflanzen wärmerer Gegenden, werden saft- und farbenlose Krüppel, wenn man sie in kältere Zonen versetzt; und andere die in Grönland mit Ueppigkeit wachsen, verliehren Größe und Kraft in wärmern Gegenden. Selbst der Hund, der nach dem Menschen sich am weitesten auf der Erde ausgebreitet hat, gedeiht nur unter gemäßigten Himmelsstrichen zu seiner Vollkommenheit. In der heißen Zone verliehrt er Haar und Stimme, in der kalten mit der Stimme seine Klugheit, und schon in Island kann man ihn nicht mehr zur Jagd abrichten.

Nur

Nur in den Menschen legte die Natur den Keim, sich überall dem Boden, auf dem er lebt, anzubilden, ohne dadurch von dem eigenthümlichen Charakter seiner Art viel einzubüßen.

Unter diesem Keim, den die Natur in den Menschen legte, muß man sich eine vorgebildete Eigenschaft denken, die nur eines äußern Reitzes bedarf, um sich zu entwickeln, und wenn sie einmal entwickelt ist, sich unabänderlich mit dem Geschlecht fortpflanzt. Dieses Fortpflanzen ist das eigentliche Kennzeichen eines entwickelten Keims, der eine besondre Race bildet; zum Unterschiede der Naturspiele, oder gewisser Eigenheiten an Menschen und Thieren, die sich oft gar nicht, oft nur kurze Zeit fortpflanzen.

Man kann sich von dieser Entwicklung einer Race, oder was einerlei ist: von der Art wie sich der Mensch dem Boden anbildet, auf dem er lebt, einen ziemlich deutlichen Begriff machen. Der Mensch scheint überhaupt eines bestimmten Grades von Wärme zu bedürfen, um zu leben. Diese Wärme hängt vorzüglich von dem schnellern oder langsamern Umlauf des Bluts ab. Nimmt man nun die Kraft des menschlichen Herzens, das durch seine Zusammenziehungen diesen Umlauf bewirkt, bei dem Menschen überhaupt als gleich an; so muß in einem kältern Klima, wo der erforderlichen Wärme wegen, sich das Blut schneller bewegen muß, der Körper selbst kleiner, zusammengezogner werden, um mit der Kraft des Herzens auszureichen. Dies bestätigt die Erfahrung nun vollkommen. Der ganze kalmuckische Stamm, oder die in und an der kalten Zone lebenden Menschen haben diese Bildung. Sie sind alle kleiner von Wuchs, ja

die

die Proportion des Körpers selbst ist durch diese Ursach verändert. Die Beine des Grönländers sind in Verhältniß seines Körpers immer kürzer, als bei dem Weissen. Auch die übrigen Eigenheiten seines Körpers, das platte Gesicht, die kleinen Augen — die Neigung zum Fettwerden, und die erstaunlich heißen Ausdünstungen seines Körpers, sind aus diesem Grunde erklärlich.

In dem Gegentheile der trocknen Kälte der Polarländer, in der feuchten Hitze (in Africa) finden wir auch das Gegentheil der menschlichen Bildung — den Neger. Sein Körper ist schwammig. Gegen das Eindringen der Feuchtigkeit, bringt die Haut ein Oel hervor, wodurch sie ihre große Weichheit erhält, und den krausen Haarwuchs veranlaßt. Die schwarze Farbe entsteht durch den Niederschlag, oder Ansatz der Eisentheile bei der starken Ausdünstung, weil der Mohr mehr Eisentheile in seinem Körper hat, als alle übrigen Menschen, welches ihm auch nothwendig war, um seinen Körper in der feuchten Hitze seines Klimas, vor der Erschlaffung zu bewahren.

Sehen wir demnach das Klima, als die äußere Ursach, zur Entwicklung einer Menschenrace an, so finden wir, daß es überhaupt nur vier Hauptarten der Klimate giebt und geben kann, und daß aus dem Charakter eines jeden sich die Eigenthümlichkeit der Hauptracen der Menschen befriedigend erklären lasse. Die Klimate sind:

1) das feuchte Kalte. In Europa, wo es den natürlichen Boden der weißen Race bildet.

2) Das trockne Kalte. In den Polarländern, wo es den Boden der kupferrothen, oder kalmuckischen Race hervorbringt.

3) Das feuchte heiße, in Africa, den Boden der schwarzen Race; und 4) das trockne heiße, in Indien, den Wohnplatz der Olivenfarbnen Race.

Der eigentliche Urstamm der Menschen, der zu keiner dieser Racen gehören konnte, scheint also weißbrünet gewesen zu seyn, und kann gar wohl in jenen Mittelländern Asiens gelebt haben, wohin die Tradition das Paradies, und den Ursprung der Menschen setzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naive Vorrede zu einem alten Buche.

Im Jahr 1585 gab in der rühmlichst bekannten Feyerabendschen Officin ein gewisser Joan. Adam. Lonicerus, hundert und zwei sehr künstlich gemachte Holzschnitte heraus, auf welchen der Papst, die Kardinäle, Bischöfe, wie auch alle Ordensgeistlichen in ihrem eigenthümlichen Kostüm vorgestellt sind. Ueber den Bildern steht immer eine kurze historische Notiz, und darunter eine Erklärung, in oft sehr possierlichen Reimen. So heißt es z. B. unter dem Kardinal:

Wenn die Päpstliche Heiligkeit
Befehlen will der Oberkeit
In dem Geistlichen Regiment,
Nimbt sie die Cardinel zu Hend.

und unter einem weltlichen Canonicus:

Der

Der Ehstand, der in Gottes Wort
Gegründt ist, hat auch seinen Ort
Und Zeit bei den Canonicis u. s. w.

Von der Geschicklichkeit im Reimen können folgende, unter dem Benedictiner zu lesende Worte einen Beweis geben:

Der Orden zu Sant Benedix,
Derselbig der ist just und fix.

Das Unterhaltendste im Buch ist indeß die mit vielem Ernst geschriebene Vorrede. Sie fängt so an:

„Nachdem das menschliche Geschlecht fürnehmlich in dreien Orden begriffen wird, nemlich des Geistlichen Stands, des Weltlichen Regiments, und der Privatpersonen; mag es derwegen wohl verglichen werden, einem wohlgeschaffnen, lebendigen Menschen, welcher gleicher weiß durch drei underschiedliche Wirkung und Eigenschaft bestehet, und erhalten wird. Als nemlich, durch das Regiment der Vernunft, durch die thätliche Uebung der Begierden und Affecten, und durch die natürliche Appetit, durch welche der Mensch dem ganzen Leib seine Nahrung, und Unterhaltung schafft."

„Ob nun wohl diese drei Stück zugleich erfordert werden, zu einem recht wohlgeschaffnen Menschen, also daß keins ohn das andere bestehen mag, so ist dennoch eins dem andern an Würden und Tugenden vorzuziehen. Das was das letzte und dritte Stück belanget, der Nahrung des menschlichen Leibs, ist es dem Menschen nicht allein mit allen lebendigen Thieren gemein, sondern wird auch an Laub und Gras, samt andern Gewächs täglich gespüret. Das ander, nemlich die Affecten, sind zwar höher denn daß sie mögten allem

Gewächs

Gewächs zugeeignet werden, jedoch ist den Wilden und unvernünftigen Thieren, so wohl, als dem Menschen angeboren, daß sie zornig werden, sich freundlich stellen, sich an ihren Feinden rächen, ihre Gutthäter lieben u. s. w. — Was das erste aber belanget, nemlich das Regiment der Vernunft, so ist es nicht allein insonderheit dem Menschen vor allen andern Thieren, von Gott dem Allmächtigen zugeeignet, sondern es werden auch die Menschen selbst unter einander hierdurch unterschieden, also daß einer den andern hierin überlegen ist, nachdem er seine Vernunft besser zu gebrauchen weiß."

„Eben diese Meinung hat es mit dem ganzen menschlichen Geschlecht, welches, nachdem es in drei unterschiedliche Orden ausgetheilt ist, und keiner ohne den andern bestehen mag, so ist doch einer dem andern in Würden und Hoheiten weit vorzuziehen."

„Denn die Unterthanen, welche den Appetitui mögen verglichen werden, die können nimmermehr ohn Schutz der Obrigkeit (welche den Affectibus respondirt) bestehen. Es kann auch keine Obrigkeit ihren Stand nach Gebür vertreten, wo sie nicht durch Gotteswort und heilsame Satzungen selbst regiert wird, und sind diese Constitutions im Regiment nichts anders denn dasjenige, so bei den Phisicis genannt wird, Forma in materia. Hierzu sind löblich verordnet und gestiftet worden; alle Geistliche Ständ und Hohe Schulen, darin das Wort Gottes samt allen politischen Tugenden ausgebreitet, und gelehret werden, durch erfahrne, gelehrte, Gottseelige Leut, welche darum billig

billig dem dritten und höchsten Stück, des menschlichen Leibs, nemlich der Vernunft gleich geachtet sind, und den ersten, höchsten und obersten Stand des menschlichen Geschlechts verwesen, weil alle andere dadurch verwaltet werden."

„Dieses hab ich kürzlich erzählet, dieweil bei vielen, die Hoheit und Würden des Geistlichen Stands und die Auctorität aller freien Künsten samt den gelehrten Leuten ganz verächtlich und schmählig gehalten, und verhöhnet, ja auch als untüchtig gescheuet, und verstoßen werden. Doch geschieht dies allein von denjenigen, so der Vernunft wenig gebrauchen, und etwa unter das ander oder letzte Geschlecht sollen gezählet werden."

„Nachdem nun der geistliche Stand, Kirchen und hohe Schulen sind eine Regel und Richtschnur des menschlichen Lebens, dem alle andere Stände unterworfen, als haben jederzeit hocherleuchtete Ingenia so Gottes Ehr und der Menschen Nutzen gesucht, dieselbige zu fördern, keine Mühe noch Arbeit an ihnen erwinnen lassen, und ihnen auch ein ewig Lob also erworben."

(Nun folgen einige Lobeserhebungen der Stifter geistlicher Orden, und derer welche sich diesen Orden widmen; dann einige Worte über die Veranlaßung zu dem Buche und der Schluß:)

„Datum zu Frankfort am Mayn, im Jahr als man zählt nach der seeligmachenden Geburt unsers Herrn, und Erlösers 1585, Als für 812, Kaiser Carolus Magnus Hochlöblichster Gedächtnus hat allhier zu Frankfort ein Cancilium gehalten, darin die Ketzerei Feliciani ist verdamt worden. Hochgedachter

Kaiser

Kaiser Carolus begabte auch den berühmten Tempel allhier zu Frankfort (welchen sein Vater Pipinus in der Ehre des Seeligmachers bauete, und jetzt zu St. Bartholomeus heißt) ganz herlich mit Dörfern, liegenden Gütern, Zehenden, Gerichtszwängen und dergleichen."

So dachte und schrieb noch vor 219 Jahren ein Mann, der nicht allein von seinen Zeitgenossen, sondern noch lange nachher, für einen denkenden, und gründlichen Gelehrten gehalten wurde. Sein: Vollständiges Kräuterbuch, nebst Beschreibung der fürnemsten Thieren, Erden, Vögel, Fischen, Metallen, u. s. w. item distilirens Kunst, ist sehr oft, und selbst noch 1737 zu Ulm neu aufgelegt worden.

Eine Bemerkung dringt sich indeß bei Lesung dieser Vorrede unwiderstehlich auf. Dem guten Lonicerus waren ein Geistlicher und ein Gelehrter Mann, so wie ein Nichtgeistlicher und ein Unwissender noch völlig gleichbedeutend, wie aus seinen Aeußerungen deutlich hervorgeht. Bekanntlich hat sich seither die Sache etwas verändert. Ein Geistlicher ist nicht immer ein Gelehrter, und ein Nichtgeistlicher sehr oft ein Gelehrter und unterrichteter Mann — sollte nicht hieraus allein schon die verschiedene Schätzung der Stände zu erklären seyn?

R.

Der Waldquell zu M — l.

(Beschluß.)

So erzählte sie ihren Traum, und zärtlicher Kummer
Wölkte ihr blaues Aug' und lag auf der blühenden Stirn.
Wange an Wange gelehnt, schwuren sie dann sich einander
Ewig zu lieben, sich nie zu verlassen! — dein Grab sey auch meines —
Sagte schluchzend das Mädchen, und der Jüngling entküßte
Ihrem Auge die rollende Thrän' und versetzte mit Lächeln:
Theure! verscheuche den Kummer! Träume täuschen uns immer,
Und die Gottheit beschützt ja die Liebe! Jetzt unterbrach sie
Ein Geräusch. Ein Lämchen lag in dem Teiche, und war vom
Andern Ufer gefallen, und schwamm nach der schilfigen Seite.
Ach, das unglückliche Lämchen! wie dauert's mich! sagte das Mädchen
Wie es schnaufft! — jetzt läuft's Gefahr zu ertrinken — o könnt' ichs
Retten! Wie wollt' ich aus seinen gekräuselten Locken die Tropfen
Streicheln — wieder es trocknen — mein Lämchen sollt' es dann bleiben! —
Schnell stand der Jüngling auf. Ich rette das Lämchen dir! sagt er.
Aber das Mädchen voll Ahndung, hielt ihn zurück. Mein Geliebter!
Nicht in die Fluth — um Gottes Willen! — Mädchen der Teich ist
Ja nicht tief — hab' oft ihn durchschwommen beim kühlenden Bade!
Stürzte dann in die Fluth und haschte das sterbende Lämchen.
Schon begann die sorgende Mine des Mädchens zu fliehen,
Heiteres Lächeln kam wieder ins Antlitz — als plötzlich — o Himmel!
Ihr Geliebter verschwand! — Er hatte zu weit sich gewagt, und
Sank im weichenden Schlamme. Aengstlich rief er um Hülfe,

Sah

Sah sein Mädchen verzweifeln — und schwur noch im Tode ihr Treue!
Kraftlos sank das Mädchen zur Erde, erholte sich wieder,
Wollt' ihm nach in die Fluth — als schnell ein Hirt sie ereilte
Der aufs ängstliche Rufen herzugeflohn war, auch kamen
Mehrere Hirten zusammen und zogen den Todten ans Ufer.
Riefen laut ihn und weinten — vergebens! die schuldlose Seele
War schon dem Körper entflohn! Man führte das Mädchen zur Hütte
Und begrub ihren Jüngling am Stamm einer mosigen Buche!
Traurig versammleten sich die Hirten der Gegend und klagten
Laut den edlen Jüngling, und streuten ihm Blumen aufs Grabmal!

Unbewußt ihrer selbst lag das Mädchen indessen
In der einsamen Hütte der trostlosen Mutter, und weinte.
Doch da die Dämmrung am dritten traurigen Abend der Erde
Wieder den Schleier aufs Angesicht warf, und trostloser Kummer
Tief in die Seele ihr drang, da konnte sie länger nicht dulden —
Rang sich empor, und wankte zum trauernden Haine; hier sah' sie
Einen Baum, an dessen moosigen Fuß ihr der Jüngling
Seine Liebe zum ersten male geklagt, und hier hatte
Sie zum ersten male ihm wieder Liebe gestanden!
Diesen Baum und den moosigen Rasen, hatten sie beide
Immer als heilig verehrt, und da sich Treue geschworen.
Stummer Schmerz ergriff sie, da sie jetzt ihn erblickte,
Kraftlos wankte sie zu ihm, sank zur Erde und weinte,
Stumme Thränen — Thränen wie nie noch ein Mädchen sie weinte!
Dann erhob sie ihr Antlitz gen Himmel, mit sprachlosen Seufzern
Und, da däucht's ihr, als säh' sie ihren Geliebten erscheinen!
Lichtes Gewand umfloß ihn, Ruh und seelige Liebe

Strahlte

Strahlte sein flammendes Auge, freundlich streckt er die Arme
Zu der Geliebten herab, und bewegte die lächelnden Lippen
Mit kaum hörbaren Tönen; flog dann hinaufwärts und winkte
Mit der Hand der Geliebten! O weile! Ich folge dir — weile!
Rief sie, und raste sich auf. O Wunder! vor ihren Füßen
Floß ein silberner Quell aus dem gespaltenen Rasen,
Rieselte sanft zu dem Thale — Wie Seufzer tönte das Rieseln
Seiner Wellen — so rein wie des Mädchens Thränen, ihr Urquell!

Aber sie flog mit neuen Kräften erfüllt zu dem Teiche,
Weile, ich komme! rief sie noch einmal, und sprang in die Fluten!
Traur'ge Nachtigallen, sahn allein ihre Freundin
In den Fluthen versinken, und sangen klagende Lieder,

Erst am andern Morgen, sahn das unglückliche Mädchen
Weidende Hirten, und zogens heraus. Klagend erschienen
Alle Mädchen der Gegend, und brachten Kränze von Blumen
Und besangen das schuldlose Paar! das Unglück des Jünglings,
Und die treue Liebe des Mädchens! — Die Hirten begruben
Sie bei dem Grab ihres Jünglings, und wählten den größesten Stein aus,
Wälzten ihn in den Teich, zum Denkmal der traur'gen Geschichte!
Dieser Stein ist's den noch die Wellen seufzend umschlagen,
Eingedenk jener Seufzer des holden liebenden Mädchens!
Lange nachher, so sagt man, fanden Jüngling' und Mädchen
Sich an heiligen Abenden am Teiche und sangen
Lieder dem liebenden Paare, und streuten Blumen ins Wasser!
Dann vernahmen sie oft in der Höhe sanftes Gelispel
Und harmonische Töne, der zärtlich klagenden Harfe.
Ehrfurchtsvoll verließen sie dann die moosigen Ufer,
Wandelten durch den dunkeln Hain, und gruben in Buchen

Ihre Namen; eilten von da zur rieselnden Quelle
Welche in schlängelnden Ufern Vergißmeinnichten umkränzten,
Schwuren einer dem andern, Jüngling' und Mädchen sich Treue,
Ewige Lieb' und tranken den Quell, und pflückten sich Blümchen;
Und — so sagt man, jedes Mädchen getränkt mit der Welle
Dieses murmelnden Quells, liebte getreu ihren Jüngling,
Gleich dem unglücklichen Mädchen, dessen Thränen sie schufen!
Oft noch seh ich hier am Abend, wenn säuselnde Lüfte
Sanfte Kühlung wehn, und Nachtigallen hier klagen
Um das blumige Ufer des Quells empfindsame Töchter
Dieser reizenden Gegend sich sammlen — trinken und pflücken
Blümchen zum Kranze der Treue! — Glücklich preis' ich den Jüngling,
Welcher aus ihnen sich einst ein Mädchen zur Gattin erwählet!

Chinesische Gelehrsamkeit.

Ein Europäer frug einen gelehrten Chineser um verschiedene Hauptbegebenheiten der alten Geschichte; aber der Chinese versicherte: daß er davon nie etwas gehört habe. Als vom Cäsar die Rede war, sprach er den Namen nicht anders als Caasar aus, und hielt ihn für einen Türken. Als der Europäer merken ließ, daß er dieß für Unwissenheit halte, lächelte der Chinäse mitleidig und sagte: „Wie würden die europäischen Gelehrten in Verlegenheit gerathen, wenn ich sie um die denkwürdigen Begebenheiten des berühmten Xirofou Concochigramki; um die Geschichte der Geheimnisse des großen Fi psi hi hi; und den Krieg, den China vor zwei und zwanzig tausend fünf hundert zwei und funfzig Jahren, mit den Tunkinern und Japanern hatte, und um die Angelegenheiten der im

Jahre

Jahre der Welt 500000000000079123450000, in Pecking angelangten mogolischen Gesandschaft, fragen wollte?" — Der Europäer mußte verstummen, weil er zu unbekannt mit der Geschichte der Chinesen war, um sie widerlegen zu können.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

H o c h m u t h.

S i l b e n r ä t h s e l.

(Zweisilbig.)

D i e e r s t e.

Ich bleibe immer dieselbe; aber der verschiedene Ton mit welchem du mich aussprichst, verändert meinen Sinn! Bald muß ich Freude — bald Schmerz, bald Bewunderung, bald Unwillen bezeichnen. Leihst du mir noch einen Buchstaben von meiner Nachbarinn, so bin ich groß, allgemein bekannt, und theile mich mit noch dreien meines Gleichen in die ganze Welt!

D i e z w e i t e.

Ich wandle glänzend und still meine Bahn durch die Nacht; der Mensch staunt mich an, aber — beugt sich nur vor dem matten Schimmer der ärmlichen Copien mit welchen er sich schmückt! —

D a s G a n z e.

Der Freude geweiht, begrüßen mich die Menschen mit Wohlwollen und Andacht, und schätzen mich, auch dann noch, wenn sie meinen Zweck verkennen!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stock-gassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.

5. 16.



F. G. Endler fec.

Die Riſs manns-Höhle